

Massauer Volksfreund

Erscheint an allen Wochentagen. — Bezugspreis vierteljährlich mit Botenlohn 1,75 Mk., durch die Post bezogen 1,50 Mk., durch die Post ins Haus geliefert 1,92 Mk.

Herborner Zeitung
mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Preis für die einspaltige Petit-Zeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklame pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weitest verbreitete, bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 239.

Nr. 298.

Herborn, Dienstag, den 21. Dezember 1915.

13. Jahrgang.

Frenchs Abschied.

Schon seit einiger Zeit war ein Raunen durch die Welt gegangen. Der Bierverband hatte geheimnisvoll die Welt wissen lassen, daß in Kürze etwas Erstaunliches geschehen werde. Es wurden Ministerkonferenzen der uns feindlichen Mächte in London und Paris abgehalten. Eine Kriegstat ist nicht geschehen, dagegen wurde die Welt damit überrascht, daß Mister French des Oberkommandos über die englischen Streitkräfte in Frankreich enthoben worden und ihm die Würde eines Oberbefehlshabers der gesamten englischen Heerarmee übertragen worden ist. Der ehemalige englische Oberbefehlshaber in Frankreich ist sogar Viscount geworden, eine Ehre, nach der sich viele Engländer sehnen. Aber wie dieser Titel meist das Ende der Tätigkeit eines Menschen ist, der England gedient hat, so ist es auch in diesem Falle. Indes hat dieser Titel in gewisser Sinne auch den Anschein einer Kaltstellung, und das dürfte im vorliegenden Falle zutreffen.

General French ist nicht der erste der im Lager unserer Feinde den Ton angebenden Männer, der nach der Beendigung des Krieges von der Schaubühne verschwindet. Fast alle, die sich vermaßen hatten, dazu beizutragen, Deutschland den Garaus zu machen, sind bereits auf der Straße geblieben. Einem Nikolai Nikolajewitsch, einem Churchill, einem Delcassé und Joffre hat sich jetzt auch French beigegeben.

Im Bierverbandslager ist man natürlich bestrebt, die neue Ernennung Frenchs als eine Anerkennung für seine bisherigen Leistungen darzustellen. Er hat hier in Joffre einen Leidensgenossen, dem man auch eine höhere Stellung verschafft, indem man ihm aber tatsächlich das Verfügungsrecht über das Feldheer Frankreichs abnimmt.

Es wäre verwegen, an derartige Wechsel weitgehende Hoffnungen zu knüpfen. Aber an sich sind solche Dinge in einem Kriege immerhin symptomatisch. Es ist doch sonst nicht Sitte, einen erfolgreichen Feldherrn so ohne weiteres kaltzustellen. Man hat vielmehr das Bestreben, ihm seinen Wirkungsbereich im Felde zu erweitern. Schon aus diesem Grunde dürfen wir diese Vorgänge nicht ganz außer acht lassen. Zeigen sie uns doch, daß allerley Unstimmigkeiten im Lager unserer Gegner bestehen. Es wird viel geredet von einer Rivalität zwischen den englischen und französischen Führern. Mag dem sein, wie ihm wolle. Auf jeden Fall stimmt etwas nicht. Es ist auch anzunehmen, daß die Mißerfolge der Alliierten auf allen Fronten dieses Mißbehagens nur noch erhöht haben. Wir können uns auf jeden Fall freuen, daß einer nach dem andern der gegen uns ausgebotenen feindlichen Führer in der Verjüngung verschwindet. Das muß für uns ein Zeichen sein, daß unsere Feinde in der gegenwärtigen Verfassung nicht glauben, mit uns fertig zu werden. Es gibt uns aber die Zuversicht, daß diese Ansicht sich noch verstärken wird. Denn ebensovienig, wie man schlagfertige Heere aus dem Boden stampfen kann, kann man Männer finden, die die Fehler von Generationen ausbessern.

Landesverrat.

Roman von E. P. Oppenheim.

Ich beeilte mich natürlich, der Aufforderung Folge zu leisten, und ich war aus neue geblendet von Lydia Schönheit, als ich sie in großer Besuchtoilette vor mir sah. Freundlich lächelnd streckte sie mir ihre Hand entgegen. „Willkommen, Herr Lazar!“ — Ich freute mich herzlich, Sie hier zu sehen. Sie sind eine so wichtige Persönlichkeit und müssen um Ihrer Wichtigkeit willen so sorgfältig überwacht werden, daß man Sie wahrscheinlich für einige Zeit festhalten wird. Und ich hoffe, Sie sind darüber nicht zu unglücklich. Ich habe vorher Ihre Zimmer besichtigt und ich bitte Sie, mir zu sagen, ob Sie sie nach Ihren Wünschen eingerichtet finden.

Sie sind viel zu luxuriös für meine Bedürfnisse, Durchlaucht! Man tut wahrscheinlich gar nicht wohl daran, mich so sehr zu verwöhnen, denn ich werde mir später schwerlich einen ähnlichen Komfort leisten können.

„Nun, wer weiß!“ lachte sie. „Aber ich wollte so vieles mit Ihnen besprechen, und nun wartet unglücklicherweise schon der Wagen. Eines aber muß ich Ihnen doch gleich sagen. Ich hatte gestern das Vergnügen, mit Herrn Oleva zu speisen, und wir haben bei dieser Gelegenheit sehr viel von Ihnen gesprochen.“

„Er hatte die Güte, vor einiger Zeit an mich zu schreiben, mir ein sehr großzügiges Anerbieten zu machen, und mich zu einem Besuch einzuladen, wenn ich nach Butaresi käme.“

Irgend etwas im Ton meiner Worte mußte zum Verräter der Empfindungen geworden sein, die ich für meinen großmütigen Oheim hegte. Denn Lydia legte ihre Hand leicht auf meinen Arm und sagte:

„Ich hoffe, Sie werden verständlich sein, Herr Lazar! Ihr Oheim ist ein vortrefflicher alter Herr.“

„Er ist der Bruder meiner Mutter, Durchlaucht,“ erwiderte ich, „und er hätte mich im tiefsten Elend umkommen lassen.“

„Er hatte keine Ahnung davon, daß es Ihnen schlecht ging — glauben Sie mir das! Wenn Sie nur gehört

Deutsches Reich.

+ Hof und Gesellschaft. Die Königin von Schweden traf am 18. Dezember, vormittags, in Berlin ein.

+ Heer und Flotte. Vor einiger Zeit hatte der „Petit Parisien“ die Behauptung aufgestellt, daß die Zahl der Selbstmorde in der deutschen Armee bedeutend zugenommen habe. Wir haben durch Erkundigung an zuständiger Stelle das Gegenteil festgestellt. Im Frieden betrug die Durchschnittszahl der Selbstmörder 3 auf 100 000 Mann unserer Armee, im Kriege ist sie auf ein Drittel gesunken; sie beträgt jetzt nur 1 auf 100 000.

+ Der Kriegsminister gegen die vorschristswidrige Behandlung von Soldaten. Im Hauptauschuß des Reichstages erklärte dieser Tage gegenüber den insbesondere von sozialdemokratischer Seite vorgebrachten Beschwerden über unangemessene Behandlung Untergeordneter der stellvertretende Kriegsminister erneut, daß jede Art vorschristswidriger Behandlung aus schärfster zu mißbilligen sei und entsprechend gehandelt werde. Der Kriegsminister erinnerte aber daran, daß den Soldaten, die Unrecht erlitten zu haben glauben, der vorgeschriebene, denkbar einfache Beschwerdegang — unmittelbares Anbringen der Beschwerde beim Kompanieführer — offen stehe, und bat im Interesse der Disziplin, ihnen nicht andere Wege aufzuzeigen zu erleichtern, zumal die Wahrheit der Beschwerde sonst meist nicht festgestellt werden könne.

+ Privatpakete für Angehörige des deutschen Heeres in der Türkei und Bulgarien werden bis zum 31. Dezember d. J. beim Zentral-Depot für Liebesgaben, Berlin W 50, Hardenbergstraße 29a—c, zur Weiterbeförderung an die Empfänger angenommen. Die Pakete wollen man als gewöhnliche Pakete porto- und bestellgeldfrei bis Berlin ausgeben. Die Sendungen sind mit folgenden Aufschriften zu versehen: 1. mit vollständiger militärischer Adresse des Empfängers; 2. mit dem Zusatz: durch Vermittlung des Zentral-Depots für Liebesgaben, Berlin W 50, Hardenbergstraße 29a—c; 3. mit Bestimmungsland (Türkei oder Bulgarien). Im übrigen gelten die für den Privatverkehr bestehenden Bestimmungen. Soweit bisher Pakete an das Militär-Paket-Depot Leipzig gelangt sind, wird von dort ihre Weiterversendung veranlaßt. (W. L. B.)

+ Aus dem bayerischen Landtage. Die Zweite Kammer erledigte am 17. Dezember in einer Doppelsitzung den Etat für Landwirtschaft. Am Schluß der Sitzung sprach der Minister des Innern v. Soden der Landwirtschaft den Dank aus für das, was sie geleistet habe und nur auf Grund der Schutzpolitik leisten konnte. Wäre diese Schutzpolitik nicht durchgeführt worden, so ständen wir jetzt am Ende des Krieges. Der Minister wies im Laufe seiner Ausführungen die von sozialdemokratischer Seite gemachten Vorwürfe energisch zurück, daß Großindustrie, Großhandel und Großgrundbesitz das Grundübel des Bauers seien, und erkannte insbe sondere das tätige Eingreifen der Industrie auf großen Gebieten der Technik zum Schutze unseres Heeres und unseres Vaterlandes rühmend an. Der Minister schloß:

„gatten, mit welchem Interesse und welcher Anteilnahme es von Ihnen gesprochen hat! — Sie werden ihn natürlich besuchen?“

„Gewiß — das ist ein einfaches Gebot der Höflichkeit. Ich sehe nicht recht ein, welchen Nutzen er oder ich davon haben könnten, aber da er es wünscht, werde ich es nichtsdestoweniger tun.“

„Seien Sie nicht töricht,“ wiederholte sie. „Herr Oleva ist sehr reich, und er hat keinen näheren Verwandten als Sie. Außerdem haben Sie die Einsamkeit und Abgeschlossenheit nun lange genug genossen, und es ist an der Zeit, daß Sie das Leben auch wieder ein wenig von seiner vergnüglichen Seite kennen lernen. Herr Oleva ist ein recht guter Freund von mir, und ich habe ihm versprochen müssen, mit Ihnen über diese Dinge zu reden. Es würde mich sehr betrüben, wenn Sie nicht in das rechte Verhältnis zu ihm kämen. Ich weiß ja, daß Sie ebensoviel recht lebenswürdig wie das gerade Gegenteil davon sein können.“

„Um Ihre Willen, Durchlaucht, werde ich also versuchen, das zu sein, was Sie lebenswürdig nennen.“

„Das ist hübsch von Ihnen. Und nun erzählen Sie mir etwas von meinem lieben Poteschi!“

„Da ist nicht viel zu erzählen. Ich habe seit Ihrer Abreise hart gearbeitet und außer meinem Diener kaum einen Menschen zu Gesicht bekommen.“

„Und jene Frau — die Bewohnerin des Strand-Schlösschens?“

„Ich vermute, daß sie Poteschi verlassen hat. Jedenfalls habe ich sie nicht mehr gesehen.“

Diese Nachricht schien ihr große Genugtuung zu bereiten. „Ich aber sagte mir ein Herz, sie zu fragen, wie sich inzwischen die Beziehungen des Fürsten zu dem Obersten gestaltet hätten. Da glitt ein Schatten über ihr Gesicht.“

„O, das ist ein trauriges Kapitel,“ sagte sie mit gedämpfter Stimme. „Mein Vater hat dem Obersten die vernünftige Beleidigung noch immer nicht vergeben; ja, es scheint, daß er ihm immer heftiger groß. Ich habe den Obersten inzwischen nur ganz flüchtig gesehen. Denn er kommt nicht hierher.“

„In einer Zeitung fand ich zu meiner Bestürzung eine Ansetzung über die Aufhebung Ihres Verhältnisses und —“

„Das entspricht nicht der Wahrheit,“ unterbrach sie mich rasch. „Alles ist noch so, wie es war. Aber dieser Zustand der Ungewißheit ist freilich schlimm genug. Kaum weiß

Vaterländischer Sinn und Begeisterung hat bisher über alle Schwierigkeiten hinweggeholfen und wird es auch ferner tun bis zu dem Siege, der von denen mit Gottes Hilfe errungen werden wird, die im Schützengraben stehen, unser Vaterland verteidigen, und die soviel mehr ertragen müssen als wir. Ihnen gebührt unser heißer Dank.“

Darauf verlor sie sich das Haus bis Mitte Januar.

Ausland.

+ Zur Lage in Griechenland.

Sofia, 17. Dezember. (Von dem Vertreter von Boffa Telegraphischem Bureau.) Aus Saloniki eingetroffene Reisende berichten, daß dort infolge des brutalen und rücksichtslosen Auftretens der Engländer und Franzosen furchtbare Zustände herrschen. Da ihre Truppen nicht genügend mit Lebensmitteln versehen waren, haben sie alle erreichbaren Lebensmittel aufgekauft und so eine große Teuerung, ja Hungersnot unter der ärmeren Bevölkerung verursacht. Die auf etwa 100 000 geschätzten serbischen Flüchtlinge haben die Not ins Ungeheure gesteigert, aber die „Beschützer der kleinen Nationen“ kümmern sich nicht um die Opfer ihrer Politik, und da die griechische Bevölkerung nicht imstande ist, den Unglücklichen zu helfen, so kommen viele vor Hunger und Kälte auf der Landstraße um. Als vor etwa 14 Tagen scharfer Frost eintrat, nahmen die Engländer und Franzosen alles Brennmaterial fort einschließlich Holzbuden und Latenzäune, so daß die Bevölkerung unter der für jene Gegend ganz ungewöhnlichen Kälte sehr stark zu leiden hatte; man hat viele erfroren aufgefunden. Die Engländer und Franzosen machen sogar die Versorgung der Bevölkerung mit Getreide aus Bulgarien unmöglich. Die griechische Bevölkerung, welche am eigenen Leibe erfahren muß, wie der Bierverband nicht einmal aus Rot, sondern lediglich infolge von Unfähigkeit und Bequemlichkeit die Rechte der kleinen Staaten mit Füßen tritt, ist aufs höchste erbittert und sehnt die Befreiung von dieser Gewaltherrschaft der „Vortäpfer für Freiheit und Fortschritt“ herbei.

Nach einer Meldung der „Neuen Zürcher Ztg.“ aus Mailand vom 17. d. M. hat der Kommandant des griechischen 5. Korps bei General Sarraill gegen die begonnene Befestigung von Saloniki Einspruch erhoben.

London, 18. Dezember. „Daily Telegraph“ berichtet aus Rom, die griechische Regierung habe gedroht, alle Entente-Korrespondenten aus dem Lande zu verweisen. Sie habe den Befehl jedoch infolge eines diplomatischen Protestes zurückgezogen.

London, 18. Dezember. „Morning Post“ meldet aus Athen: Die Geandten der Entente verhandelten mit Stuludis über die Schwierigkeiten zwischen den Militärbehörden Griechenlands und der Entente bezüglich der Befestigung Salonikis. Die Angelegenheit wurde in befriedigender Weise geordnet.

Amsterdam, 18. Dezember. Einem hiesigen Blatt zufolge melden die Londoner „Times“ aus Athen, für die am 19. d. M. erfolgenden Parlamentswahlen seien nur 450 Kandidaten aufgestellt worden, die sich fast alle für

ich noch, ob ich verlor bin oder nicht. Der Oberst hat mir hochmütig angeboten, das Verlöbnis zu lösen; aber auf meinen Wunsch kamen wir überein, noch eine Weile zu warten.“

Ich wollte ihr antworten, aber sie bedeutete mich durch einen Blick, zu schweigen, und es war gut, daß ich die stumme Aufforderung sogleich verstand; denn hinter mir war, ohne daß ich es bemerkt hatte, der Fürst in den Salon getreten, vornehm und aufrecht wie in seinen besten Tagen.

„Guten Abend, Herr Lazar!“ sagte er mit einer Betonung, die mich nicht zweifeln ließ, daß es ihm nicht sehr angenehm war, mich hier unter vier Augen mit seiner Tochter zu finden. Auch Lydia mußte diesen Eindruck gehabt haben, denn sie beeilte sich zu erklären:

„Ich ließ Herrn Lazar hierher bitten, weil ich einiges von Poteschi zu hören wünschte, und weil ich mich außerdem eines Auftrages des Herrn Oleva zu entledigen hatte.“

Der Fürst übergab ihre Worte mit Stillschweigen und wandte sich an mich:

„Ich erwarte Sie morgen vormittag zehn Uhr in meinem Arbeitszimmer, Herr Lazar! — Später werden wir uns gemeinsam in das Kriegsministerium begeben. — Sie haben, wie ich hoffe, sämtliche Papiere mitgebracht? — Sehr wohl! — Bist du jetzt fertig, Lydia?“

Es war ein deutlicher Wink, daß meine weitere Anwesenheit als etwas sehr Ueberflüssiges angesehen würde, und ich beeilte mich, mich zurückzuziehen, durch ein lebenswürdiges Lächeln der Prinzessin ein wenig entschädigt für die sehr hochmütige Art, in der Seine Durchlaucht beliebt hatte, mich zu behandeln.

Aber auch der Trost, den ihre schönen Lippen und ihre streben Augen mir hatten gewähren wollen, vermochte mich nicht lange vor allerlei trüben Reflexionen zu bewahren. Noch immer empfand ich es ja als ein köstliches, unschätzbbares Glück, ihre Stimme zu hören und die Luft desselben Zimmers mit ihr zu atmen, aber die Seligkeit entschwand zugleich mit ihrer Gegenwart, und mit immer heftigerem Schmerz bohrte sich dann das Bewußtsein in meine Seele, daß sie das Eigentum eines anderen sei, und daß jeder Gedanke, der sich zu ihr erhob, jetzt, nachdem er mir rückhaltlos sein Vertrauen geschenkt, ein schimpflicher Verrat an diesem andern gewesen wäre.

Neutralität ausgesprochen hätten. Die meisten seien Anhänger des Ministeriums, 40 seien Anhänger des früheren Finanzministers Dimitra-Kapulos. Ungefähr zwei Drittel seien Parteigenossen des Ministers des Innern Gannaris. Angesichts der Wahlenthaltung der Venizelospartei seien keine Überraschungen von den Wahlen zu erwarten.

Kleine politische Nachrichten.

+ Dem Reichstag ist dieser Tage eine Denkschrift des Auswärtigen Amtes über Ausnahmegeetze gegen deutsche Privatrechte in England, Frankreich und Russland zugegangen.

+ Der bulgarische Ministerpräsident Radostawow hat vom Bund zur Befreiung der Ukraine ein sehr herzliches Glückwunschk Telegramm anlässlich der Befreiung Mazedoniens erhalten, in dem es heißt, die Ukrainer verdienen die große nationale Freude der Bulgaren um so besser, als heute ein großer Teil der Ukraine unter fremdem Joch leidet und mit Ungeduld der Befreiung harret.

+ Wie die Berliner Vereinigten Tabakzeitungen von unterrichteter Seite erfahren, beabsichtigt die türkische Regierung, ein Verbot der Ausfuhr einheimischen Tabaks zu erlassen. Auch der bulgarische Staat wolle sich einem solchen Vorhaben anschließen, das in erster Linie bezweckt, den eigenen Bedarf und den der Verbündeten sicherzustellen.

+ Der französische Handelsminister Clémentel teilte der Handelskommission der Kammer mit, daß Bolivien ein Dekret unterbreiten werde, wonach das Moratorium bis zum Ende der Feindseligkeiten aufrechterhalten werde; nur für Kriegslieferanten werde das Moratorium unter gewissen Bedingungen aufgehoben werden.

+ Der norwegische Finanzminister hat mit der National City Bank of New York eine sechsprozentige Anleihe über 21 Millionen Mark abgeschlossen, die in sieben Jahren rückzahlbar ist.

+ Von der rumänischen Regierung wurde das Moratorium für das Ausland auf weitere vier Monate verlängert.

+ Laut einer Meldung des „Progres“ wurde der Prozeß des Mörders Jaures, Raoul Villain, der nächste Woche stattfinden sollte, aus Gründen des Bürgerkriegs nunmehr auf unbestimmte Zeit vertagt.

+ Die Londoner „Daily News“ melden, daß man in politischen Kreisen das Ergebnis der Werbung auf rund zwei Millionen schätze, wovon noch eine Anzahl von untauglichen und unentbehrlichen Personen abgezogen werden müsse. Es würden inzwischen noch immer zahlreiche Leute angeworben; von den zwei Millionen, die nach Lord Derby's Plan angeworben wurden, hätten sich 300 000 zu sofortigem Eintritt in das Heer verpflichtet.

+ Nach einem Bericht der „Daily Mail“ vom 17. d. M. ist die Londoner City durch die Ausgabe der Schahsanweisungen völlig überrascht worden. Die Bekanntmachung habe einen Kursfall der Staatspapiere verursacht, da die fünfprozentigen Bonds eine Konkurrenz für die Konjols und die bisherigen Kriegsanleihen bedeuten.

+ Die russische Regierung beschloß, das kleiner Eigentum einer Berliner Elektrizitäts-Gesellschaft zu liquidieren, es der städtischen Verwaltung zu übergeben und einen Liquidationsausschuß einzusetzen.

+ In Wien traf am 17. d. M. das Komitee für den Schutz der Rechte der mohamedanischen türkisch-tartarischen Völker Russlands ein und sprach im Ministerium des Äußeren vor.

+ Im Laufe der Nacht zum 17. Dezember traf in Washington die österreichisch-ungarische „Ancona“-Note ein; sie wurde am folgenden Tage beschliffen. — „Die wer'n schau'n“. Wohl bekomms, Mister Wilson!

Der Krieg.

Tagesberichte der obersten Heeresleitung.

+ Feindlicher Fliegerangriff auf Weh.

Großes Hauptquartier, den 18. Dezember 1915.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Auf Weh wurde ein feindlicher Fliegerangriff ausgeführt, bei dem das städtische Museum schwer beschädigt, sonst aber kein Schaden angerichtet wurde.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Zahl der zwischen Karosj- und Mladjof-See eingedrungenen Gefangenen hat sich auf 2 Offiziere und 235 Mann erhöht.

Die Lage ist an der ganzen Front unverändert. Es fanden nur kleine Patrouillengefechte statt.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Beim Kampf um Bijelopolje wurden im ganzen 1950 Mann, darunter eine geringe Zahl Montenegriner, gefangen genommen.

Das Gebiet nordöstlich der Kara-Borcs von Mojsovac ist vom Feinde gesäubert. Den österreichisch-ungarischen Truppen sind bei den erfolgreichen Kämpfen der letzten fünf Tage in dieser Gegend 13 500 Gefangene in die Hände gefallen.

Oberste Heeresleitung. (W. T. B.)

Großes Hauptquartier, 19. Dezember. (W. T. B.)

(Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Von der Front sind keine Ereignisse von Bedeutung zu berichten.

Weh wurde nachts von feindlichen Fliegern abermals angegriffen. Es ist nur Sachschaden angerichtet.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Kleinere russische Abteilungen, die an verschiedenen Stellen gegen unsere Linien vorrückten, wurden abgewiesen.

Balkankriegsschauplatz.

Bei Mojsovac und Bijelopolje sind erneut etwa 750 Serben und Montenegriner gefangen genommen worden.

Oberste Heeresleitung.

+ Die Kampfberichte unserer Bundesgenossen.

Wien, 17. Dezember.

Russischer Kriegsschauplatz.

Unveränderte Ruhe. — Die Russen behaupten in ihrem Tagesbericht vom 15. d. M., ihre Kavallerie habe bei Usciecko am Dnepr auf österreichisch-ungarische Infanterie in russischen Uniformen gestoßen. An dieser Mitteilung ist kein wahres Wort. Wir verwenden derartige verwerfliche Mittel nicht.

Italienischer Kriegsschauplatz.

In Tirol wiesen unsere Truppen nördlich des Sogana-Tales mehrere feindliche Angriffe auf den Collo ab. Im Feltiner Becken wurden die Italiener wieder in einer ihrer vordersten Stellungen überfallen. Görz stand vorübergehend unter schwerem Feuer.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Der Raum südöstlich von Bijelopolje wurde vom Feinde gesäubert. Die Zahl der bei der Einnahme dieser Stadt in unsere Hand gefallenen Gefangenen wuchs auf 1950 an. Eine unserer Divisionen brachte in Nordostmontenegro in den letzten vier Kampftagen insgesamt 13 500 Gefangene ein.

Konstantinopel, 17. Dezember. Das Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellen-Front, bei Anafarta und Ari-Burun ausgehender Artilleriekampf. Unsere Artillerie brachte bei Anafarta die feindliche Gebirgsartillerie durch Gegenfeuer zum Schweigen und verursachte einen Brand in den feindlichen Lagern. Bei Sedd-ul-Bahr ließen wir am 15. Dezember an unserem linken Flügel mit Erfolg eine Mine springen. Der Feind eröffnete das Feuer mit Waffen aller Gattungen gegen unsere Stellung. Unsere Artillerie erwiderte kräftig, verhinderte die Fortsetzung des Feuers und zwang eine feindliche Bergpferdekolonne bei der Mündung des Sighindere zu fliehen. — Von den anderen Fronten wird nichts Wichtiges gemeldet.

+ Persien!

London, 17. Dezember. „Gloids“ melden: Der italienische Dampfer „Port Said“ ist versenkt worden.

+ Die neutrale Zone in Mazedonien.

Das offizielle Sofiaer „Echo de Bulgarie“ schreibt unterm 17. Dezember in Besprechung des griechisch-bulgarischen Abkommens betreffend die Festsetzung einer neutralen Zone längs der neuen griechisch-bulgarischen Grenze:

Man muß sich zu dieser weiten Entschließung der beiden Regierungen beglückwünschen. Sie beweist auf bulgarischer Seite den aufrichtigen Wunsch, die Beziehungen guter Nachbarschaft mit Griechenland auszugestalten und zu festigen, und bezeugt, daß auch Griechenland vom gleichen Wunsche erfüllt ist. Diese gegenseitige Stimmung kann nur von Vorteil für beide Länder sein, die im Laufe des jüngsten Abschnittes der Ereignisse auf dem Balkan bewiesen haben, daß sie nicht beabsichtigen, sich als Werkzeug für fremde Zwecke herzugeben zum offensiblen Schaden ihrer dauernden Interessen und ihrer Unabhängigkeit.

+ Italiens albanische „Expedition“.

Die römische „Tribuna“ vom 17. d. M. betont, daß Albanien in ein großes Verproviantierungs- und Reoraa-

nisationslager umgewandelt sei, wohn 150 000 Serben gesammelt seien. Das Blatt wünscht den Serben unter Mithilfe der Italiener Glück, sei es in dem jetzigen Kampfe, um den Feinden die Tore Albanien zu verschließen, sei es in dem größeren Kampfe, der noch bevorstehe. Die Albaner verzweifeln nicht an einer besseren Zukunft ihres Landes. Die Aktion Italiens bedeute den Anfang des Kampfes auf dem neuen Kriegsschauplatz.

In direktem Gegenlage zu diesen echt römischen Großsprechereien steht die Warnung des Mailänder „Secolo“ vom gleichen Tage, man dürfe der italienischen Landung in Albanien ja keine übertriebene Bedeutung beilegen, um nicht unproportional große Hoffnungen zu erwecken. Bekanntlich erlaube die Landesnatur von Albanien keine größere Expedition durch welche man die Offensive ins Herz Mazedoniens tragen könnte; der sicherste Weg dazu bleibe Saloniki. Die Truppenlandung sei hauptsächlich eine Hypothese Italiens auf diejenigen Gebiete, die ihm besonders am Herzen lägen, und ein Beweis für die Solidarität Italiens mit dem serbischen Heere. Hoffentlich würden Ausschiffungen in größerem Maßstabe nicht nötig werden, da Italien nützlichere und wichtigere Aufgaben habe.

+ Die Rückwirkung der englischen Niederlage bei

Alepphon auf Persien

wird, der „Frk. Zig.“ vom 17. d. M. zufolge, von dem russischen Blatte „Dien“ besprochen und dabei die Gefährdung der südpersischen Delquellen erörtert. Das Ereignis sei aber auch für Teheran nicht ohne Einfluß. Auf die Forderungen Englands und Russlands habe die Regierung des Schahs mit Wünschen geantwortet, deren Erfüllung die Lage Persiens vollkommen ändern würde, darunter die Nachprüfung des Vertrages von Turkmanschai vom Jahre 1828, der Russland das ausschließliche Schiffsfahrtsrecht auf dem Kaspischen Meere sicherte. Persien wünsche die Wiederherstellung des Rechtes der Handelschiffahrt, außerdem das Recht, eine eigene Kriegsflotte auf dem Kaspischen Meer und dem Persischen Golf zu unterhalten. England habe noch nicht alle Ausichten eines gütlichen Uebereinkommens mit Persien verloren. Die Ausichten seien jedoch gering.

Lokales und Provinzielles.

Serborn, den 20. Dezember 1915.

— **Verichtigung:** Im Artikel Nr. 296 unserer Zig betr. 4 1/2 % Schuldverschreibung der Nassauischen Landesbank muß es im 2. Satz heißen, „sobald ihnen der Nennwert ohne Abzug“, nicht ohne Kündigung, ausgezahlt werden muß.

— **Fleischverkauf vor den Feiertagen.** Der Regierungspräsident hat wegen des Weihnachtsfestes und des Neujahrstages Freitag, den 24. Dezember und Freitag, den 31. Dezember die Verabfolgung von Fleischwaren und Speisen, die ganz oder teilweise aus Fleisch bestehen, an Verbraucher in Läden und an offenen Verkaufsstellen zugelassen. Für Gahr, Schank- und Speisewirtschaften bleibt es bei dem bestehenden Verbot.

— **Keine Höchstpreise für Zuchtschweine.** In den Kreisen der Landwirte bestehen vielfach Zweifel über die Tragweite der Bundesratsverordnung betreffend die Preisregelung für Schlachtschweine und Schweinefleisch. Die dort festgesetzten Preise gelten nur für Schweine, die zur Schlachtung verkauft werden. Sie finden keine Anwendung auf Schweine, die zur Zucht (Zuchtschweine, Ferkel, Säuer) verkauft werden. Für solche Tiere sind Preisgrenzen nicht festgesetzt. — Aus dieser Sachlage erweist es sich als zweckmäßig, die Schlachtschweine nicht unweil und nicht mit einem geringen Gewicht zu verkaufen, weil die für die unteren Gewichtsgrenzen festgesetzten Preise unlohend sind für Erzielung eines besseren und einigermaßen angemessenen Preises müssen die Schlachtschweine vor dem Verkauf auf ein möglichst hohes Gewicht gebracht werden.

— **Für die Beförderung von Postkarten mit Abbildungen nach dem Ausland** treten infolge des in der Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers vom 1. Dezember 1915 erlassenen und im Reichsanzeiger Nr. 284 vom 2. Dezember 1915 veröffentlichten Aus-

Ich begab mich in mein Zimmer und verschloß hinter mir die Tür, denn das Wiedersehen hatte die mühsam erkämpfte, scheinbare Ruhe meines Herzens so gewaltig erschüttert, daß es mich jetzt nach nichts anderem verlangte, als nach ungestörter Einsamkeit.

Bis lange nach Einbruch der Dunkelheit hatte ich meinen in der Simpliche recht wenig erfreulichen Gedanken Audienz gegeben; dann machte auch der Körper seine Rechte geltend. Ich spürte ein lebhaftes Hungergefühl, und ich enttann mich, daß ich es vorhin auf die Anfrage eines Dieners abgelehnt hatte, mir ein Diner servieren zu lassen. Obwohl ich bei dem Zuschnitt des fürstlichen Hausweins sicherlich nur hätte zu klingeln brauchen, um alles zu erhalten, was ich wünschte, zog ich es doch vor, irgendwo außerhalb des Hauses eine kleine Mahlzeit zu nehmen, und machte mich alsbald auf den Weg.

Der Anblick der Menschen, die in bunt zusammengewürfelter Menge unten in den Hauptstraßen an mir vorbeiströmten, wirkte trotz meiner noch nicht überwundenen Scheu gegen alle Gefelligkeit wie eine wohlthuende Zerstreuung auf mich ein. Die Prinzessin mochte schon recht haben mit ihrer Meinung, daß es mir sehr not täte, das Leben auch von seinen vergnüglichen Seiten kennen zu lernen; denn ich hatte mich in meiner Verbannung allzulebte daran gewöhnt, es nur von der allerernstesten zu betrachten.

Da ich nicht daran gedacht hatte, mich umzusehen, und da ich überdies von Haus aus nicht zur Verschwendung neigte, entschied ich mich nicht für eines der allervornehmsten Restaurants, sondern wählte ein solches zweiten Ranges, wo ich immerhin noch sicher sein konnte, anständige Gesellschaft anzutreffen.

Diese Gesellschaft, die überdies nicht allzuzahlreich war, interessierte mich indessen so wenig, daß ich meine Aufmerksamkeit ausschließlich zwischen meinem Diner und der Abendzeitung teilte. Ich war schon beim Nachtisch angelangt, als eine Dame und ein Herr, die eben das Lokal betreten hatten, ziemlich nahe an meinem Tische vorbeingingen.

Die Gestalt der Dame war von einem langen, eleganten Abendmantel ganz verhüllt, und einer jener modernen Riefenschleier, die sich aus dem Automobildreh in das Straßenkostüm verirrt zu haben schienen, verbara mir die

Jüge ihres Gesichts. Aber in ihrer Art zu gehen und den Kopf zu tragen, war etwas, das sofort ganz bestimmte Vorstellungen in meiner Einbildung wachrief, und als ich nun auch die Farbe ihres Haars gesehen hatte, brauchte ich nicht erst den Augenblick abzuwarten, da sie sich des Schleiers entledigte, um zu wissen, daß ich keine andere vor mir habe, als meines Vaters zweite Gattin.

Sie hatte mich offenbar nicht gesehen, und mein erster Gedanke war, hastig meine Rechnung zu begleichen und mich so schnell als möglich zu entfernen. Da fiel mein Blick auf ihren Begleiter, und mir war, als hätte für einen Moment mein Herz zu schlagen aufgehört. Es war ein hochgewachsener, breitschultriger Mann, mehr als sechs Fuß groß; aber von schlechter, müder Haltung und von dem schwerfälligen Gange eines Invaliden. Sicherlich war seine Erscheinung einst ungewöhnlich schön und imponierend gewesen; jetzt aber war er jedenfalls nichts mehr als eine Ruine. Schwer hingen die Tränenfäden unter seinen trüben blickenden Augen, seine Wangen waren bleich und eingefallen, wie die eines Menschen, der eben von schwerer Krankheit erstanden ist, und seine Mundwinkel waren beständig in nervös zuckender Bewegung. Sein starker Schnurrbart war völlig ergraut und sein Haupt nur noch mit spärlichem Haarwuchs bedeckt.

Auch die Art seiner Kleidung trug nicht dazu bei, seine Erscheinung bestechender zu machen. Sein Anzug zeigte die offenkundigen Spuren starker Abnutzung, und seine Wäsche schien mir von recht zweifelhafter Sauberkeit.

Er mußte unmittelbar nach seinem Eintritt ein Glas Kognat bestellt haben; denn er hatte sich kaum an einem der in meiner Nähe befindlichen Tische niedergelassen, als der Kellner es bereits vor ihn hinsetzte.

Gerade in dem Augenblick, da er es mit auffällig zitternden Fingern zum Munde führen wollte, fiel sein Blick auf mich, und obwohl ihm unmöglich eine Ahnung kommen konnte, wer ich war, mußte irgend etwas in meinem Aussehen ihn in so hohem Maße irritieren, daß er das Glas wieder niederlegte, ohne getrunken zu haben, und daß er sich seiner Begleiterin zuwandte, augenscheinlich, um ihre Aufmerksamkeit auf mich zu lenken.

Sie warf mir einen raschen Blick zu, und ich sah, wie sie dann eilig auf den Mann einsprach, vielleicht, um irgendeine Beunruhigung zu verschweigen, die sich seiner bemächtigt hatte. Dann lehnte sie sich in ihren Stuhl zurück

und blickte anscheinend unbefangen sekundenlang zu mir hinüber. Ihre vorigen Beschäftigungsvorläufe aber mußten nur leicht gelungen sein, denn ich hörte ganz deutlich, wie ihr Begleithafter mit allen Anzeichen einer lebhaften Erregung fragte:

„Wer ist es, Luisa? — Sage mir, wer es ist!“

Ihre Antwort konnte ich nicht verstehen, aber mein Erröten war ohne Grenzen, als ich sah, wie sie sich plötzlich erhob und auf meinen Tisch zustam. Ich stand auf, um sie zu begrüßen, und sie ließ sich ohne weiteres auf den Stuhl mir gegenüber nieder.

„Was tun Sie hier in Bularest, Georg?“ fragte sie mit einem scheinbaren Gleichmut, der mich unter anderen Umständen wahrscheinlich mit neuer Bewunderung für ihre schauspielerischen Talente erfüllt hätte. Jetzt aber hatte ich natürlich nur einen einzigen Gedanken, und die Aufregung, die mir die Kehle zusammenschürzte, machte es mir schwer zu sprechen.

„Ich bin heute erst von Potesci angekommen,“ sagte ich, „und ein bloßer Zufall führte mich in dies Lokal, das ich zum ersten Male in meinem Leben betreten habe. Aber der Herr dort in Ihrer Gesellschaft — es ist —“

Ich vermochte das Wort nicht über die Lippen zu bringen, und auch sie vermied offenbar geistlich, es auszusprechen.

„Ja,“ erwiderte sie, „es ist der, den Sie in ihm vermuten.“

Ich preßte die Lippen zusammen und starrte vor mich hin auf das Tischloch. Ohne daß ich es sehen konnte, sah sie, wie ihr Blick unverwandt auf mir ruhte.

„Es ist ein häßlicher Zufall,“ sagte sie leise und mit einem sympathischen Klang von Teilnahme in der Stimme. „Wenn ich etwas Derartiges für möglich gehalten hätte, würde ich ihn selbstverständlich nicht hierhergeführt haben. Denn auch ich halte es jetzt für besser, daß kein Weg und der Ihrige sich nicht kreuzen. Geben Sie sich, bitte, ein unbefangenes Aussehen, und sprechen Sie zu mir wie zu einer guten Bekannten. Noch hat er keine Ahnung, wer Sie sind; aber ich bin sicher, daß er unser Kennzeichen mit einigem Mißtrauen beobachtet.“

(Fortsetzung folgt.)

Serben
 unter
 imple,
 Die
 unft
 nfang
 Groß-
 ecolo-
 ndung
 n, um
 oeden.
 eine
 we ins
 dazu
 ächlich
 ihm
 die
 oßent-
 nicht
 e Auf-
 bel
 von
 bei die
 örtet.
 ohne
 Auf-
 nigen
 voll-
 g des
 Auf-
 plichen
 ng des
 eine
 dem
 nicht
 t Ber-

1915.

der Sig
Landes-
ennwert
werden

1. Der
tes und
Freitag.
ren und
bestehen,
tten zu
n bleibt

weine.
 ſel über
 end die
 ſch. Die
 die zur
 wendung
 and für
 Käufer)
 en nicht
 s zweck-
 it einem
 unteren
 b. Zur
 nneſſemen
 auf auf

Farten
reten im-
stanzlers
anzeiger
uß- und
zu mir
nußten
ch, wie
ten Er-

r mein
 sie sich
 stand
 weiteres
 gte sie
 anderen
 ür ihre
 atte ich
 regung,
 schwer

al, das
über
pen zu
lich es

or mich
falsche

und mit
Stimme.
n hätte.
haben.

beg. und
ein un-
mole zu
ag. mer
piel mit

Durchführungsverbot auf Grund des § 5 der Postordnung vom 20. März 1900 folgende einschränkende Bestimmungen in Kraft. Verboten sind: Postkarten mit Abbildungen von Städten, Stadtteilen, geographisch genau bestimmbarcn Ortschaften und Landschaften, besonders heroorragenden Bau- sichten und Denkmälern Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, der Türkei, Bulgariens und der von den Verbündeten deutschen, österreichisch-ungarischen, türkischen und bulgarischen Heeren besetzten feindlichen Gebieten. Nicht unter das Verbot fallen: Postkarten mit Abbildungen der be- zeichneten Art a) nach Oesterreich-Ungarn, der Türkei, Bulgarien sowie den von deutschen oder von mit Deutsch- land verbündeten Truppen besetzten feindlichen Gebieten, wenn die Abbildungen Städte usw. des Bestimmungs- Landes oder Gebietes der Postkarte darstellen; b) im Feld- postverkehr an Truppen usw. oder Militärbehörden in feind- lichen Gebieten.

— **Vom Schaltjahr 1916.** Das in der nächsten Woche beginnende neue Jahr ist bekanntlich ein Schaltjahr mit 366 Tagen. Es wird ein verhältnismäßig festernes Jahr sein. Ostern fällt sehr spät, auf den 23. und 24. April. Der Karneval würde zwar infolgedessen befonders lange Zeit seine Herrschaft üben können, wenn nicht die Kriegswirren jede Festlichkeit verböten. Seit langen Jahren ereignet es sich zum erstenmal, daß der Monat Mai ohne jeden Festtag ist. Das Himmelfahrtsfest, das man sonst im Mai-
monat zu feiern gewöhnt ist, fällt diesmal auf den 1. Juni.

— **Ein Apfel beim Zubettgehn.** Der Apfelgenuß vor dem Schlafengehen ist ein bewährtes Mittel zur Förderung der Gesundheit. Der Apfel liefert nicht nur eine vorzügliche Nahrung, sondern er ist auch eines der hervorragendsten blutetischen Mittel. Er enthält in leicht verdaulicher Verbindung mehr Phosphorsäure als irgend ein anderes pflanzliches Erzeugnis der Erde. Sein Genuß wirkt vorteilhaft auf das Gehirn und regt die Leber an; ferner bewirkt er, wenn er regelmäßig vor dem Schlafengehen genommen wird, einen ruhigen Schlaf, desinfiziert die Gerüche der Mundhöhle und bindet die überschüssigen Säuren des Magens. Er befördert auch die sekretierende Tätigkeit der Nieren und schützt gegen Verdauungsbeschwerden und gegen Halskrankheiten.

* **Frankfurt a. M.**, 18. Dezember. (Zweite Kriegstagung des Nassauischen Städtetages.) Bei guter Theilnahme aus dem ganzen Regierungsbezirk Wiesbaden fand heute unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Voigt-Frankfurt a. M. im Stadtverordnetenversammlungssaal des Römer die zweite Kriegstagung des Nassauischen Städtetages statt. Regierungspräsident Dr. von Meister-Wiesbaden, Geh. Regierungsrat Droege-Wiesbaden und Dr. Varber-Berlin von der Zentral-Einkaufsgenossenschaft wohnten als Gäste den Verhandlungen bei. Die Feststellung der Anwesenheitsliste ergab die Theilnahme von 39 Städten durch 88 Abgeordnete. Nach einer kurzen Begrüßungsansprache gab der Vorsitzende die Ausführung einer Reihe von Beschlüssen der ersten Kriegstagung bekannt. Einer Eingabe des Städtetages an den Kriegsminister auf Zurückstellung der Apothekergehilfen vom Wehrdienst wurde, soweit anständig, stattgegeben. Ferner wurde das Gesuch um Rückgabe der bei der Brot- und Mehloerföhrung erzielten Ueberflüsse an die Kreise und Gemeinden vom Regierungspräsidenten den Landräten zur Berücksichtigung empfohlen. Das Gesuch des Städtetages an die Landesversicherungsanstalt Hessen-Nassau um Gewährung von Darlehen zu Familienunterstützungen fand aus sachlichen Gründen Ablehnung. Hinsichtlich der vielfach von Zentralsammelstellen eingehenden Gesuche um Beihilfen zu Kriegsfürsorgesammlungen aller Art wurde große Zurückhaltung empfohlen. Stadtrat Prof. Dr. Ziehen-Frankfurt ließ sich in bemerkenswerther Weise über den gegenwärtigen Unterrichtsbetrieb äußern. Er kann keine Unterbrechung des Unterrichts wegen des Krieges befürworten, die Heraussetzung der Schülerfrequenz könne nach dem Kriege nicht mehr erfolgen. Nachdruck müsse doch dafür gesorgt werden, daß durch den Krieg verarmte Kinder nicht aus höheren Schulen in niedere Schulen überführt werden dürfen. Die Frage der Einheitschule müsse nach dem Kriege mit Hilfe des Kultusministeriums gelöst werden. Der Lehrerschaft gebühre für ihre freiwillige Hülfeleistung in der Jugendzeit während des Krieges besonderer Dank. Professor Dr. Ziehen forderte sodann zu reger Theilnahme an dem Zustandekommen von Kriegssammlungen in der Gemeinde auf. Besonders empfahl er das Sammeln von Zeitungen, der städtischen Kriegssakten und aller Formulare, soweit sie auf den Krieg Bezug haben. Für den Nassauischen Verkehrsverband legte schließlich Bürgermeister Jacobs-Königsstein ein warm empfehlendes Wort ein. Sodann nahm Regierungspräsident Dr. von Meister Gelegenheit, auf den Wert der Städtetage hinzuweisen, die, wenn sie jetzt noch nicht beständen, für die Kriegszeit unerläßliches Bedürfnis seien. Ihm als Regierungsvertreter habe die heutige Tagung eine Fülle von Anregungen gebracht. Mit dem Wunsche, daß die nächste Tagung im Zeichen des Friedens stattfinden würde, schloß Oberbürgermeister Voigt gegen 4 Uhr den Städtetag.

Königslein, 19. Dezember. Bei Ausgrabungen an der Haberthede wurde neben mehreren Brandgräbern aus der Bronzezeit eine größere Grube freigelegt, die einen Durchmesser von nahezu 2,50 Metern besitzt. Auf dem Boden der Grube, die bei einer Tiefe von 1,50 Metern fand man zahlreiche Feuersteine, feinspitzen aus Feuersteinen, Reste von Bronzegegenständen, geschmolzenes Glas, viele Eisengeräte, die aber völlig verrostet waren. Die Gegenstände lagen in einer dicken Ascheschicht, die aus einer Kohlschicht von etwas fetthaltiger Beschaffenheit. Man vermutet in der Grube eine Verbrennungsstätte von römischen Krieger. Die Fundgegenstände wurden dem hiesigen Altertumsmuseum zugeführt.

* Rüsselsheim, 19. Dezember. Auf dem Bahnhof spielten mehrere Wagen eines Güterzuges und führten durch eine längere Betriebsstörung in dem Verkehr nach Mainz und Frankfurt herbei. Menschenleben kamen nicht zu Schaden.

Königsstädten, 19. Dezember. Vier junge Burschen entliefen aus reiner Zerschlagungswut an dem Wege von Hirschheim nach Königsstädten an der Telegraphenleitung Isolatoren. Das Groß-Gerauer Schöffengericht verurtheilte die Burschen wegen dieses Vergehens zu der gesetzlichen Mindeststrafe von je einem Monat Gefängnis.

Bei den „blauen Jungen“ am Nordseestrand.

III.

Deutscher Kriegsbrief von der Westfront.

Der im Großen Hauptquartier des Westens befindliche Kriegsberichterstatler Emil Simson übersendet uns den nachfolgenden vom Großen Generalstab des Feldheeres zur Veröffentlichung freigegebenen Bericht:

„Wollig“ ist eine herbliche Nacht im Dünenunter-
stande nicht. Will man aber wirklich miterleben, mitemp-
finden, was hier oben auf Flanderns heiß umstrittener
Flur geistest wird, dann genügt es für einen „Schrift-
leutnant“ nicht, nur am Tage Gast der waderen „blauen
Jungens“ zu sein. Darum stieg ich in neblschwerer Nacht
hinunter in die Gräben, hinein in die Unterstände, in die
der Seewind seine zischende Melodei blies. Eine Fülle
gepenstlicher Erscheinungen tritt in solcher Nacht in Tätig-
keit. Die drohende Brandung des Meeres, das grelle
Aufleuchten der Scheinwerfer. Lautlos, geisterhaft an-
mutend, zieht der Reigen der Ablosungsmannschaften vor-
über. Die Armierungssoldaten tauchen auf, hier Neues
schaufelnd, neue Drahtverhaue bindend, dort ausbessern,
was kurz vorher beschädigt, zerstört wurde. Alles greift
sast automatisch ineinander. . . . Da plötzlich Bewegung,
Kanonen donner! Feuergarden züngeln empor. Schrapnell-
blitze zucken auf. Mehrere Batterien begrüßen sich heftig.
Kraachend prasseln Granaten herunter. — Niemals tritt
einem die schaurige Leere des Schlachtfeldes graufiger
vor die Seele, als hier oben zur Nacht. Die Hölle scheint
sich zu öffnen, ein unheimlicher Chor der Rache zu flagen,
zu toben. Kämpfen hier noch Menschen gegen Menschen,
die hüben wie drüben zitternd eine Mutter gebär? Oder
sind es überirdische Kräfte, die hier wirken? Rebelhafte
Gebilde, gepeitscht von dunklen Gewalten des
Hades?!

Selten nur gibt es hier oben am Pferanal, vor Nieuport, am Nordgestade, ruhige Nächte. Verhältnismäßig am ruhigsten sind die Vormittage. An einem solchen wanderte ich stundenlang am Nordseestrande, von Zeebrügge über Blankenberg bis Ostende hinunter, um schließlich in einem bombensicheren Keller, dicht vor den feindlichen Linien, ein — Bad zu nehmen! Nur noch etwa 1500 Meter vom Feinde! Ueber dem Keller künden Reste eines zerstossenen Hauses von der heftigen Sprache der Granaten! Einige Meter tiefer aber schufen wadere deutsche Männer ein fast behaglich zu nennendes Bad! „Ruheplatz für Schlachtenbummler“ taufen sie das Becken der Unterwelt. „Dienstmädchen der Eintritt gestattet!“ fügten sie scherzend hinzu. Weiterhin, wundervoll gedeckt, eine schwere Batterie, tief versteckt im hohen Büschelgras der Dünen. Sie schweigt oft lange. Krachte sie dann aber los, entlind schon oft jenseits ein Schweigen. Man kennt offenbar drüben die „Frau Krachmeister“, wie sie getauft wurde, einigermaßen genau. Reizt sie daher nur selten. . . . Ein pulziger Leuchtturm, aus Kartoffeln errichtet, steht am Eingange zu dieser Batterie, die übrigens ein Redakteur aus dem anmutigen Eisenach als „Chefredakteur“, wie er scherzhaft hier genannt wird, befehligt.

Neuerst geschmackvoll, künstlerisch, bisweilen bemerkenswert, sind die Gräben und Unterstände hier oben, technisch selbstverständlich meisterhaft. Was unsere blauen Jungen schaffen, macht uns eben feiner nach. Ein reiner Schmuckstücken hart am Meere ist das Heim des Chefs der Batterie G. In wenigen Wochen entstand da ein nordisches Haus von ungemein reizvollem Charakter. Der es schuf, ist im Zivilberufe Stadtbaumeister im ehrwürdigen Köln. Stilgerecht bis ins kleinste, auch die Inneneinrichtung, ist dieses Kunstwerk. Steht man auf der kleinen, der See zugewendeten Estrade, so glaubt man, am zauberischen Bilsansee Darselariens zu träumen. Hohe Gäste weilten noch oft hier und gaben im „Fremdenbuche“ ihrer Vereinerung für diese wunderbare Schöpfung lebhaften Ausdruck. Auch deutsche Künstler, Claire Dug, Walter Kirchhoff, Hermann Bötcher, Hans Wühlför von den königlichen Bühnen in Berlin waren hier, vereinigten hier an einem schönen Sommerabend ihre Kunst mit der des Baumeisters zu herrlichster Wirkung.

„Deutscher Geist gebar dich,

So steht's eingemeißelt über der Pforte dieses Hauses.
Die blauen Jungen werden keinen Augenblick müde wer-
den, dieser Worte eingedenk, diese Räume zu schützen und
zu schirmen

Wie auf der Filmleinwand wechseln mit Blüheschnelle die Geschehnisse, die Eindrücke. In der Villa zur winzigen Ede, einem also getauften Schützengraben in ließ ich während einer Gefechtspause — stundenlang hatten die Batterien gerattert, Flieger alles in Atem gehalten — auf eine kleine „Austerntompagnie“. Nahm am Austerntable teil, das ein urgemüthlicher Matrose hergebracht hatte. Fabelhaft die unverwundlich gute Stimmung aller Mannschaften. Fabelhaft auch der spottbillige Preis: in Duzend Auster für sage und — schlürfe — 70 Pfennige. Hier hat sich also der Krieg einmal als ein Preisbildner nach unten erwiesen.

Goldig leuchtete Frau Sonne über dem Meere, fleg-
ast die Küste bestrahlend. Schweigend, entblößten Hauptes
ehen einige dreißig Mann in den Dünen. Ich trete
leichfalls schweigend hinzu. Die dreißig Mann stehen
or zwei schlichten schwarzen Holzkreuzen: „Hier ruhen
wei unbekannte Seeleute!“ ist auf den Kreuzen zu lesen.
wei Seemänner, wahrscheinlich Engländer, sind hier von
eutschen Händen gebettet worden. Die Flut trieb die
st unkenntlich gewordenen Leichen, kurz nach einem der
sten Angriffe auf die schier uneinnehmbare belgische
üste, an Land. Dreißig deutsche „Barbaren“, die just
er Dienst vorüberführte, stießen es sich nicht nehmen, die
ten Gegner durch eine kleine Andacht zu ehren. Und
ie diese deutschen Männer, so schwiegen auch die Bogen.
nd kein Lärm des Krieges tönte herüber. Eine stille
hrung still gewordener Kämpfer.

Durch die ganze englische Kolonialpolitik zieht sich wie ein roter Faden die Vorstellung, daß irgendeine Festlands-
macht die Faust auf die skandinavische Küste legen könnte.
Deshalb hat Ullboin nach den napoleonischen Kriegen für
ein neutrales Belgien gesorgt und sich selbst den größten
Einfluß gesichert. Um so stolzer wirken die deutschen Er-
folge hier oben. Um so fähiger, was deutsche „blaue Jun-
ge“ hier im Küstenschutz leisten. Um so gewaltiger die
Verteidigungsmittel, die man in schweren Monaten schuf,
glänzend schuf, daß jeder neue Versuch der Engländer,
diese Küste zu bedrohen, immer wieder schon im Keime

errichtet werden konnte. Man sollte meinen, die Begnet sähen endlich ein, welche Hochburgen deutscher Abwehr hier errichtet wurden. Aber nein! Tag für Tag und fast in jeder Nacht legen sie ihr Feuer namentlich auf Westende und Middelsterle, die zu gähnenden Trümmerhaufen zusammengeschossen wurden. Wer vermöchte den Jammer, der hier angerichtet wurde, das Aussehen der niedergestürzten Häuser, die zerbröckelnden, verbrannten Reste auch nur annähernd zu schildern? Natürlich sieht es da, wohin unsere Granaten notgedrungen ihre Antwort richten müssen, in Nieupoet, in Ypern usw., nicht anders aus. Von Ypern, der alten Hauptstadt Westflanderns, die im 14. Jahrhundert über 20 000 Einwohner zählte und vor dem Kriege immerhin noch ein ansehnliches Städtchen mit großer Spitzenfabrikation war, künden kaum noch ein Haus von entsetzender Pracht. „Wehe, wenn die Herren Engländer ihre Hand auf Flandern gelegt hätten“, hört man viele Leute in Brügge, in Ostende und an anderen Orten sagen. „Die stolze germanische Kunst wäre elend zugrunde gegangen.“ — Daß es dazu nicht gekommen ist und nach menschlichem Ermessen in diesem Kriege auch nicht mehr kommen wird, ist das Verdienst des deutschen Heeres und der deutschen Marine, die in einer geradezu wundervoll zu nennenden Harmonie zusammenwirkten. Mögen die in der Ruhe der Heimat sicher geborgenen Zeitgenossen niemals vergessen, welchen Dank sie auch den modernen „blauen Jungens“ schulden, die hier oben einem ungemein zähen Gegner tapfer und unermüdlich trogen. Alle Tücken des modernen Krieges über sich ergehen lassen müssen! Sumpf und Düne, Meer und Graben. Und die nicht wanken, nicht weichen! — — —

Emil Simson, Kriegsberichterstatter.

Mus. Groß-Berlin.

Gold und Butter. Der Buttermangel, der zurzeit in Berlin herrscht, hatte einen Butterhändler in Steglitz auf die Idee gebracht, Leuten, die seine Waren mit Goldgeld bezahlten, eine besondere Vergünstigung zu gewähren. Er machte durch Plakate bekannt, daß er jeder Kundin, die ein Goldstück in Zahlung gibt, zwei Pfund Butter verkaufen werde, während jede andere Käuferin sich mit einem halben Pfund begnügen mußte. So unglaublich es auch klingt, der Erfolg war groß. In großer Zahl stellten sich Käuferinnen mit Gold ein, und nicht nur mit einem Zwanzigmarsstück, sondern mit 60, 80, ja selbst mit 100 *M.* in Gold. Ganz still spielte sich das Geschäft freilich nicht ab. Im Gegentheil, es kam zu recht erregten Szenen, und nur dem energischen Auftreten der Schlichte war es zu danken, wenn die Sache bei heftigen Protesten derjenigen Hausfrauen vorüber, die mit einem halben Pfund Butter fürlieb nehmen mußten. — Einwandrei ist das Verlahren gewiß nicht, denn dadurch erzielt gerade die Frauen, die aus mangelndem patriotischen Interesse bisher ihr Goldgeld zurückhielten, wirtschaftliche Vorteile, indem sie der Sorge um Butter überhoben wurden, während die patriotischen Frauen, welche früher ihr Goldgeld hergaben, und auch die ärmern Frauen das Nachsehen hatten.

Aus dem Reiche

+ Die Anwesenverordnung des Bundesrates. Die vom Bundesrat am 18. Dezember beschlossene Verordnung über die Bereitung von Kuchen tritt Sonnabend, den 18. Dezember, in Kraft. Einer unwirtschaftlichen Verwendung von Fett und Eiern anlässlich des bevorstehenden Weihnachtsfestes ist damit insoweit vorgebeugt, als dies unter gegenwärtigen Umständen geboten erscheint. Andererseits wird unter der unerheblichen Einschränkung des Genussbedürfnisses, die unsere Bevölkerung im Interesse der Gesamtheit gewiss willig auf sich nimmt, die Festsetzung unserer Truppen im Felde nicht zu leiden haben. Jede Familie hat bisher ausreichende Fett gehabt, den in gewohnter Weise zubereiteten, nahrhaften und wohlwärmenden Kuchen an die Angehörigen im Felde zur Absendung zu bringen. Spätere Zufuhren würden ohnehin nicht mehr rechtzeitig zum Fest eintreffen.

(28. 5. 8.)

+ Als Weihnachtsgaben für unsere Krieger im Osten und Westen sind den zuständigen Stellen durch Vermittlung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in letzter Zeit wieder größere Summen zufließen worden. So aus einer Sammlung des deutschen Konsulats in Bukarest 3500 Kronen und aus einer Sammlung des deutschen Konsulatbezirks Anapola 1427,28 Mark. Ferner stellte die Deutsche Gesellschaft in Stockholm „zu Weihnachtsgaben für unsere deutschen Soldaten im Felde“ 332,35 Mark mit der Bitte zur Verfügung, „unseren lieben Feldgrauen Freude bereiten und ihnen die besten Grüße der Deutschen Gesellschaft entbieten zu wollen.“

Für erblindende Mannschaften wurden von Deutschen Konsulatsbezirk Curitiba 1826,38 M. gesammelt. Die deutsche Kolonie in Montevideo überwieß als dritte Rate ihrer Kriegsspende 10 000 M., wodurch die Spende die Höhe von 34 973,75 M. erreicht. Das sind erfreuliche Zeichen dafür, wie dankbar und opferfreudig unsere Landsleute im Auslande unserer tapferen Kämpfer gegen. (B. L. B.)

Letzte Kriegsnachrichten.

Berlin, 20. Dezember. Eine Pariser Meldung verschiedener Morgenblätter besagt, daß in Valona etwa an-
sichtlich etwa 30 000 Mann italienische Truppen, die dort
angetroffen waren, in das innere des Landes gesandt wurden.
Es erwarten weitere Verstärkungen, sollen die Sammlungs-
stellen für die nach Montenegro und Albanien geflüchteten
Serben bilden, die Verpflegung dieser Truppen und der
österreichischen Zivilbevölkerung sichern, die Straßen für eine
mögliche Angriffsbewegung in Stand setzen und den Aufstand
albanischer Stämme eindämmen.

Berlin, 20. Dezember. Nach einer Meldung des „*berliner Totalanzeigers*“ aus Rom hat auch die französische Frachtpferdegesellschaft *Messageries Maritimes* beschlossen, den Kanal nicht mehr zu benutzen. Andere größere Frachtpferdegesellschaften seien dem Beschlusse beigetreten.

Berlin, 20. Dezember. Nach einer Buletter Nach-
richt der „Deutschen Tageszeitung“ hatte nach einer Son-
dermeldung der chinesische Staatsreich und Chinas
Streben zum Kaiserthum Japan zu einer größeren Aktion
anlaßt. Die japanische Regierung habe von China Auf-
tragungen verlanot. Eine Abtheilung der japanischen Krieger-
truppe sei nach dem Hafen von Peking abgegangen, um die
Antwort auf eine diesbezügliche Note abzuwarten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Karl Klose, Herborn

Mutterliebe.

Kennst du noch eine Mutter dein;
O halte sie in Ehren
Und suche ihr durch Freundschaft
Das Leben zu verlängern:
O lieb sie treulich immerdar,
Vom Grund des Herzens gern —
Denn Mutterlieb' bleibt treu und wahr:
Sie ist dein guter Stern!

Nie bist des Schutzes du beraubt
Auf dieses Lebens Wegen,
Kannst du dein kummervolles Haupt
Ans Herz der Mutter legen!
Ob du im Glück, ob in Gefahr,
Sie ist dir nimmer fern —
Die Mutterlieb' bleibt treu und wahr:
Sie ist dein guter Stern!

Färbt dir die Welt die Wangen bleich,
Wenn alle dich vergessen:
Das Herz der Mutter bleibt sich gleich,
In Treue unverwunden!
Drum lieb sie treulich immerdar,
Vom Grund des Herzens gern —
Die Mutterlieb' bleibt treu und wahr:
Sie ist dein guter Stern!

Heinrich Pfeil.

Der neue englische Oberbefehlshaber in Frankreich.

General French hat seine glänzend erfolgreiche Laufbahn als Oberbefehlshaber der englischen Truppen in Frankreich abgeschlossen. Man hat ihn ehrenvoll kaltgestellt, indem man ihn zum Oberbefehlshaber aller englischen Truppenkontingente und zum Viscount ernannte. An seiner Stelle übernahm General Sir Douglas Haig, den unser Bild darstellt, den Oberbefehl in Frankreich. Haig ist am 19. Juni 1861 geboren. Er ist Kavallerist, begann seine militärische Laufbahn vor dreißig Jahren beim siebenten Husarenregiment und war später hauptsächlich in Afrika und Indien tätig. Er nahm 1898 an dem Feldzug im Sudan und dann am Burenkrieg teil. Im Jahre 1903 wurde er zum Generalinspekteur der Kavallerie in Indien und ein Jahr später zum Generalleutnant befördert. Vorübergehend ist er auch Richters Generalstabschef in Simla gewesen. Ob er sich für seine neue Aufgabe besser eignen wird, wie French, wird sich ja bald zeigen. Ein Teil der englischen Presse, der ihm Mangel an Entschlußfähigkeit vorwirft, ist von seiner neuen Verwendung an der deutschen Front nicht übermäßig begeistert.



Kuchen und Süßigkeiten.

Schon seit einiger Zeit wurde in der Presse angekündigt, daß neue Maßnahmen über Herstellung von Kuchen und Süßigkeiten aller Art zu erwarten seien. Das ist nun tatsächlich eingetreten.

+ Die wesentlichen Bestimmungen der Kuchen-Verordnung, deren Erlaß durch den Bundesrat bereits gemeldet wurde, haben folgenden Wortlaut:

§ 1.

In gewerblichen Betrieben, insbesondere in Bäckereien, Konditoreien, Keks-, Zwieback- und Kuchenfabriken aller Art, in Gast-, Schank- und Speisewirtschaften, Stadtküchen und Erfrischungsräumen sowie in Vereinsräumen, dürfen zur Bereitung

1. von Kuchenteig keine Eier oder Eierkonserven und auf 500 Gramm Mehl oder mehrlartige Stoffe nicht mehr als 100 Gramm Fett und 100 Gramm Zucker,
2. von Tortenmasse auf 500 Gramm Mehl oder mehrlartige Stoffe nicht mehr als 150 Gramm Eier oder Eierkonserven, 150 Gramm Fett und 150 Gramm Zucker,
3. von Rohmasse für Makronen auf 500 Gramm Mandeln nicht mehr als 150 Gramm Zucker und von Makronen auf 500 Gramm Rohmasse nicht mehr als 500 Gramm Zucker

verwendet werden. Die Verwendung von Backpulver als Triebmittel ist gestattet, die Verwendung von Hefe ist verboten.

In den im Abs. 1 genannten Betrieben und Räumen dürfen nicht bereitete werden

- Backwaren in siedendem Fett,
- Backwaren unter Verwendung von Rohm, Baumkuchen,
- Creme unter Verwendung von Eiweiß, Fett, Milch oder Sahne jeder Art,
- Fettstreichel.

Teige und Massen, die außerhalb der genannten Betriebe und Räume hergestellt sind, dürfen in diesen Betrieben und Räumen nicht ausgebacken werden.

§ 2.

Im Sinne dieser Verordnung gelten alle Backwaren, zu deren Bereitung mehr als 10 Gewichtsteile Zucker auf 90 Gewichtsteile Mehl oder mehrlartige Stoffe verwendet werden, als Kuchen oder Torten.

Als Fett im Sinne dieser Verordnung gelten Butter und Butterschmalz, Margarine, Kunstschmelz sowie tierische und pflanzliche Fette und Öle aller Art.

§ 10.

Die Vorschriften dieser Verordnung finden keine Anwendung auf Keks-, Zwieback-, Honig-, Pfeffer- und Lebkuchensfabriken, soweit sie zu Keks-, Zwieback-, Honig-, Pfeffer- oder Lebkuchen Getreide oder Mehl verarbeiten, das ihnen von der Reichsgetreidestelle, von den Heeresverwaltungen oder der Marineverwaltung geliefert ist. Sie gelten ferner nicht für Zwieback, der für Rechnung der Heeresverwaltungen, der Marineverwaltung oder der Vereinslazarette der freiwilligen Krankenpflege hergestellt wird. (B. L. B.)

+ In der gleichzeitig erlassenen Süßigkeits-Verordnung lauten die Paragraphen 1 bis 3:

§ 1.

Gewerbliche Betriebe, in denen Süßigkeiten hergestellt werden, dürfen im Jahre 1916 nur noch die Hälfte der Zuckermenge zu Süßigkeiten verarbeiten, die sie in der Zeit vom 1. Oktober 1914 bis 30. September 1915 hierzu verarbeitet haben.

§ 2.

Milch und Sahne jeder Art, sowie Fett dürfen zur gewerdmäßigen Herstellung von Süßigkeiten und Schokolade nicht verwendet werden.

§ 3.

Als Schokolade im Sinne dieser Verordnung gelten alle Zubereitungen aus Kakaomasse und Zucker auch unter Zusatz von Kakaofett, Kakaobutter, Gewürzstoffen sowie Nüssen, Mandeln und dergleichen.

Als Süßigkeiten im Sinne dieser Verordnung gelten Zuckerwaren jeder Art, insbesondere Bonbons, Dragees, Pralines, Fondants, Marzipanmassen, Christbaumzucker, Nüssen, Mandeln und dergleichen.

Als Fett im Sinne dieser Verordnung gelten Butter, Butterschmalz, Margarine, Kunstschmelz sowie tierische und pflanzliche Öle und Fette aller Art, außer Kakaofett und Kakaobutter. (B. L. B.)

Kenntiere und Renntierfleisch.

Nach Blättermeldungen soll demnächst aus Schweden Renntierfleisch in Deutschland eingeführt werden, um dem Mangel an Fleischnahrung abzuwehren. Renntierfleisch ist ein Gericht, das aus den Lefeln in nordeuropäischen Gasthäusern keine Festeinheit ist. Es wird dort sogar sehr gern gegessen, und in besonderer Schätzung erfreut sich die Rennierzunge, die in Sahne aufbewahrt, außerordentlich schmackhaft ist. Das Rennier lebt ausschließlich in den nördlichsten Gegenden Europas, Asiens und Amerikas. Seine Zucht erweist sich deshalb als besonders rentabel, weil das Rennier sehr anspruchslos ist und sich mit einer Weide begnügt, die anderes Vieh sicherlich eingehen ließe.

Sobald eine Rennierherde die schmale Vegetation verzehrt hat, die sie auf dem ihr angewiesenen Weideplatz vorfindet, verläßt sie den Ort, um neue Gebiete aufzusuchen. Die Folge davon ist, daß die Besitzer der Herden ein vollkommenes Nomadenleben führen müssen, und nur wenige Eigentümer von größeren Herden haben feste Wohnungen, zu denen die Tiere im Winter zurückkehren. Die Lappen und Samojeden aber, die nur über wenige Tiere verfügen, ziehen von Ort zu Ort, wenn sie es nicht vorziehen, ihre Tiere sich einer größeren Herde anschließen zu lassen, während sie selbst an der Küste dem Fischfang obliegen.

Das Rennier, das selbst, wie gesagt, außerordentlich anspruchslos ist, reicht seinerseits vollständig zur Verpflegung und zum Lebensunterhalt seines Besitzers aus. Hin und wieder wird ein Tier getötet, und das Fleisch dient dann längere Zeit der Familie zur Nahrung. Aber auch die Milch des Rennieres ist wertvoll, denn Käse und Butter werden aus ihr bereitet. Das Blut des Rennieres wird von den Lappen gern zu einem Getränk verarbeitet, während das Fett in der Küche Verwendung findet. Sehr wertvoll ist das aus dem Fell des Rennieres hergestellte Leder; Zelte, Decken, Kleider, Schuhe und Strümpfe werden daraus gefertigt. Selbst die Knochen und Hörner finden zu irgendwelchen Zwecken Verwendung.

Als Futter dient dem Rennier hauptsächlich die nach ihm benannte Rennierflechte, die das Tier durch den Schnee hindurch wittert und hervorräut. Während die Rennierzucht im Norden Norwegens, Schwedens, Rußlands, Sibiriens, auf Island, in Grönland und auf Spitzbergen seit undenklichen Zeiten heimisch ist, ist die Rennierhaltung im Norden Amerikas, besonders in Alaska, Labrador und Neufundland, erst jüngerer Datums. Aber auch hier hat sich das Rennier schnell eingebürgert, und in großen Depots werden die Tiere gehalten, die einen erheblichen Beitrag zur Verpflegung und zum Verdienst der Bevölkerung in diesen Gegenden bieten.

Aus aller Welt.

+ **Schwerer Zugunfall in England.** Bei South-Shields ereignete sich Freitag früh ein Eisenbahnunfall. Ein leerer Zug stieß mit einer Lokomotive und einem Personenzug zusammen. Es brach Feuer aus. 10 Personen wurden nach den bisherigen Meldungen getötet, darunter eine Frau, und über 50 verletzt. Das Unglück ereignete sich bei finstern, nebligem Wetter. Sofort nach dem Zusammenstoß gerieten vier Wagen hinter der Lokomotive, in denen sich viele Munitionsarbeiter befanden, durch auströmendes Gas in Brand. Das Feuer griff so schnell um sich, daß man die laut um Hilfe schreienden eingeschlossenen Passagiere nur schwer erreichen konnte.

+ **Dum-Dumgeschosse der Engländer und Franzosen.** Das Organ des bulgarischen Kriegsministeriums „Borani Izweshtia“ schreibt: „Während der tapfere bulgarische Soldat seinen gefangenen oder verwundeten Feinden mit Mitleid und human begegnet, gebrauchen die Engländer und Franzosen ausschließliche Dum-Dumgeschosse. Sie verjagen die wehrlose Bevölkerung von ihren Heimstätten, berauben und verzwangt sie. Das Blatt fordert die Militärbehörden auf, alle durch Dum-Dumgeschosse Verwundeten photographieren zu lassen und Alben der französischen Barbarei anzulegen, welche in der Geschichte schonungslos Zeugnis für die Unmenschlichkeit der Engländer und Franzosen bilden werden. — In einer den neutralen Staaten überreichten Note protestiert die bulgarische Regierung erneut gegen das Verfahren der englisch-französischen Truppen, gegen Mittel, die die Zivilisation aus der Welt geschafft zu haben glauben.“ Die Regierung erklärt ferner, daß sie, da sie weder die Mittel noch den Wunsch hat, zu einem Vorgehen gleicher Art zu greifen, genötigt sein wird, gegen die englischen und französischen Kriegsgefangenen und Staatsangehörigen die strengsten Vergeltungsmaßnahmen anzuwenden in der Hoffnung, diejenigen, die die Truppen des Biederbandes in Mazedonien befehligen, zur Achtung der Kriegsgebräuche der von ihnen Regierungen unterzeichneten Abkommen zu bestimmen.

Wassermesser betreffend.

Bei Eintritt der kalten Jahreszeit ersuchen wir die Wasserabnehmer, für die genügende Verwahrung der Wassermesser Sorge zu tragen, da nach § 8 des Ortsstatuts vom 14. März 1908 für Beschädigung durch Frost die Wasserschaffteigentümer selbst verantwortlich sind und die Reparaturkosten zu zahlen haben.

Herborn, den 16. Dezember 1915.

Der Magistrat: Birkenhagl.

Vater ist im Kriege!

Das Bilderbuch der Kronprinzessin ist wieder vorrätig.

Der Ertrag fließt der Kriegskinderspende Deutscher Frauen zu.

Buchhandlung
des Nassanischen Colportagevereins
Herborn.

— **Stuttgarter** —
Lebensversicherungsbank a. G.
(Alte Stuttgarter)
Gegründet 1854.
Versicherungsbestand Ende 1914 1 Milliarde 166 Millionen Mk.
Bankvermögen 458 „ „
Darunter Extra-Dividendenreserven 78 „ „
Auskunft erteilt **Herborn, St. Pauli, Herborn.**

Paketkarten
und
Aufklebezettel
mit und ohne Firma (gut gummiert) liefert schnellstens
Buchdruckerei Emil Anding
Herborn

Herborn. Mittwoch, den
22. Dezember 1915:
Weihnachtsmarkt.

Steinbruchaufseher
für größeren Basaltsteinbruch
im Westerwald gesucht. An-
gebote unter **§. 100** an die
Geschäftsstelle d. Blattes.
Ein Amerikaner-
Fülllofen
zu verkaufen. Näheres in
der Exp. d. Blattes.

Eilt!!
Trotz des Mangels an Roh-
stoffen verkaufe noch kurze Zeit:
Weisse Schmierseife
Str. 40 Mt.
Gelbe Schmierseife
Str. 46 Mt.
Schwarze Stangenseife
Pfd. 80 Pfg.
Preise freibleibend. Versand
gegen Nachn. oder vorh. Kasse.
Bargmann,
Kiel, Söhenstaufenring 37.

Suchen Sie
eine Stelle oder haben Sie
eine Stelle zu besetzen, ein
Grundstück zu verpachten
oder zu verkaufen, Waren
aller Art zu verkaufen
oder irgend sonstige Ange-
legenheiten zu veröffentlichen
so werden Sie finden
daß eine diesbezügliche
Anzeige in unserem Blatt
vom besten Erfolg be-
gleitet ist.

Dillenburg.
In bestem Hause und guter
Lage suche elegant möbl.
Wohn- u. Schlafzim-
mer (3 Zimmer) möglich mit
Schreibtisch und Telefon.
Baldgefl. Offerten unter **D.**
460 an die Geschäftsstelle
dieses Blattes erbeten.

Schützt
die Feldgrauen
durch die seit
25 Jahren bestehende
Kaiser's Brust-
Caramellen
mit den 3 Tannen
Millionen gewonnen
für gegen
Husten

Heiserheit, Verschleim-
ung, Katarrh,
Schmerzenden Hals,
Brennhusten, sowie alle
Vorbeugung gegen
Erkältungen,
dabei hochwirksam
jedem **Brüder,**
not. best. Preis
6100 n. n. n. n. n.
bürgen den sicheren Erfolg
Appetitregende, schme-
ckende Bonbons
Bater 25 Pfg. Dose 50 Pfg.
Kriegspost 15 Pfg. kein Porto
zu haben in Apotheken
sowie bei
C. W. Hoffmann in Herborn
Carl Mährlein in Herborn
Ernst Pletsch in Dillenburg.